BRENTAN

TANO

Was für ein Philosoph

manchmal

Epoche macht.

Vortrag

gehalten

zum Besten des Lesevereins der deutschen Studenten Wiens

von

Franz Brentano,

ord. Professor der Philosophie an der k. k. Universität zu Wien.



Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

1876.



Druck von G. Gistel & Co., Wien, Augustinerstraße 12.

Vorwort.

Mein Vortrag spricht von Erscheinungen einer frühen Vergangenheit: aber die Interessen unserer Tage sind es, die er vorzüglich im Auge hat. Und nichts dürfte geeigneter sein, sie zu fördern, als der Blick auf fernentrückte Zustände, in welchen die näherliegenden sich spiegeln.

Die Philosophie lebt in einer Zeit des Ueberganges und der Gährung. Mehr und mehr hat die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen, daß die gerühmtesten Systeme der letzten Decennien nichts anderes als Ausartungen der Wissenschaft gewesen sind: aber noch immer fehlt viel daran, daß diese Erkenntniß ein Allgemeingut geworden wäre; und noch weniger ist man über die wahre Natur des Uebels und seine Ursachen sich klar geworden. So kann es geschehen, daß Viele, die von den letzten Denkern sich abwenden, auf solche Lehren zurückgreifen, die entweder selbst bereits die Anfänge der gleichen Krankheit oder, in entgegengesetzter Richtung ausschreitend, die Ursache von ihr enthielten. *Ihre* Fehler hatten die späteren Mißstände als Reaction zur unausbleiblichen Folge. Insbesondere aber fehlt es auch nicht an Forschern, welche das anererbte Uebel nicht sowohl zu heilen als einer erwachenden Kritik gegenüber

zu verdecken bestrebt sind. Ihr Bemühen mag uns als ein Zeichen der nahenden Besserung gelten: ein Mittel dazu bietet es sicher nicht; ja es schafft mehr als jedes andere dafür ein Hemmniß.

Keine von diesen falschen Richtungen ist in dem Vortrage unberücksichtigt geblieben: doch geht er selbstverständlich nicht über bloße Andeutungen hinaus. Alles Weitere bleibt dem eigenen Nachdenken überlassen. Aber die Thatsachen, und zumal die Analogien zwischen antiken und modernen Verhältnissen, sprechen klar genug für sich selbst; und so darf ich hoffen, daß auch ein Wort, welches nicht mehr als eine einfache Anregung enthält, nicht nutzlos gesprochen sein werde. Vielleicht wird es sogar wie in anderen Fällen auch hier in erfreulicher Weise sich bewähren, daß die Belehrung, die von Innen stammt, am willigsten Gehör findet.

„Was für ein Philosoph manchmal Epoche macht“ — das ist ein Titel recht nach neuestem Schnitte. Wie sollten Sie sich da nicht wundern, wenn ich sage, daß in der modernen Hülle sich ein antiker Kern verbirgt? Der Denker, für welchen ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen möchte, ist weder Hegel noch Schopenhauer, noch auch der Philosoph des Unbewußten, der jetzt vor Anderen der Held des Tages geworden ist. Sein Name ist Plotin, und er lebte und starb vor mehr als sechzehnhundert Jahren.

Plotin! — wer war dieser Plotin? — Die Philologen kennen ihn wohl und haben als treue Hüter aller Reliquien des Alterthums neue Ausgaben seiner Enneaden veranstaltet: aber schon die Philosophen befassen sich wenig mehr mit dem Studium seiner Werke, und der Laienwelt ist der Name selbst so gut wie unbekannt.

Das war anders zu anderen Zeiten. Alt und Jung Reich und Arm, Vornehm und Gering, — Alles drängte sich zu seinem Lehrstuhle. Hunderte von begeisterten Verehrern stießen für seinen Ruhm in die Posaune. Ja die auszeichnende Begünstigung, die man in Preußen noch vor Kurzem der Hegel'schen Schule zu Theil werden ließ, hat die Schule Plotin's auf einem ungleich ausgedehnteren Schauplatze gefunden: in dem ganzen, weiten Römerreich ist ihre Lehre für einen Augenblick sozusagen Staatsphilosophie geworden.

Die große Bewegung der Geister, die Plotin hervorrief, der weittragende Einfluß, den seine Anschauung gewann, knüpfen an seinen Namen ein bleibendes historisches Interesse. Und wenn die Gegenwart seinen Speculationen keinen wahren Werth zugesteht, so liegt gerade in dem Contraste zwischen der früheren und späteren Würdigung ein neues Moment, das unsere Aufmerksamkeit verdient. An welches Urtheil sollen wir uns halten? — An das der Vorzeit? — wie läßt sich dann die jetzige Geringschätzung begreifen, da doch ein Demokrit, Sokrates, Platon und andere Denker des Alterthums noch immer hoch in Ehren stehen? Wenn aber, wie zu vermuthen, das Urtheil der Nachwelt das gerechtere ist; wenn so wenig wissenschaftlicher Geist den Forschungen Plotin's innewohnt, daß entweder sie nicht den Namen einer Philosophie, oder die Philosophie nicht den Namen einer Wissenschaft verdient: so erhebt sich die Frage, wie denn *seine eigene Zeit*, die doch bereits wahre Größen der Wissenschaft, einen Archimed, einen Hipparch und in der Philosophie selbst einen Forscher wie Aristoteles vor sich hatte, — wie, sage ich, eine solche Zeit den haltlosesten Träumereien mit bewundernder Verehrung lauschen konnte. Jedenfalls stehen wir vor einem Räthsel.

Bei Plotin gehören Leben und Lehre innig zusammen. Werfen wir einen Blick auf beide.

Das Leben Plotin's hat bereits sein unmittelbarer Schüler Porphyrius beschrieben. An seinen Bericht vorzüglich werde ich mich halten. Manches darin klingt allerdings märchenhaft; aber Porphyrius macht auch diese Aussagen als redlicher Zeuge, wie er denn nirgends, wo in seiner Kenntniß eine Lücke ist, sie mit Conjecturen oder gar mit willkürlichen Erfindungen auszufüllen wagt. So liegt auch in dem Unglaublichen, was er berichtet, ein werthvolles historisches Zeugniß; es zeigt uns, was die nächste Umgebung Plotin's, ja was dieser selbst über sich selbst zu glauben fähig war.

Plotin wurde geboren im Jahre 205 nach Chr., also 800

Jahre, nachdem Thales den Grundstein zur griechischen Philosophie gelegt, und 527 Jahre, nachdem Aristoteles sein Forscherauge für die Welt irdischer Erfahrungen geschlossen hatte.

Ueber seine erste Jugend sind wir fast ohne Nachrichten; denn Plotin verweigerte darüber fast jede Auskunft. „Er schien,“ sagt sein Biograph, „sich zu schämen, daß seine Seele in einem Körper wohne. Deshalb konnte er es nicht ertragen, wenn man ihn nach Vorfahren, Eltern oder Vaterland frug. Völlig entrüstet wurde er darum auch bei der Zumuthung, er möge sein leibliches Angesicht von einem Maler oder Bildhauer nachbilden lassen. „„Wie?““ rief er seinem Schüler Amelius zu, als dieser ihn einst mit solchen Bitten bestürmte, — „„wie? dir scheint es nicht genug, daß ich dieses Bild selbst mit mir herumtrage, mit welchem die Natur mich von Anfang an umkleidet hat? — du meinst gar, ich solle überdies von diesem Bild ein bleibenderes Bild wie ein sehenswürdiges Werk hinterlassen?““ —

Doch in diesem Stücke überlisteten ihn seine Anhänger. Ein Maler, den sie in die Schule brachten, fertigte sein Bildniß nach der Erinnerung.

Ebenso wußte man auf Umwegen das Jahr seiner Geburt zu ermitteln. Sein Arzt, wahrscheinlich unter dem Vorgeben, eine genauere Kenntniß seines Alters sei bei der Behandlung von Wichtigkeit, entlockte ihm das Geheimniß. Ueber den Tag seiner Geburt, den die Schüler gern festlich begangen hätten, konnten sie dagegen nichts erfahren. Und ebensowenig kennt Porphyrius seinen Geburtsort. Spätere nennen als solchen Lykopolis in Aegypten.

So fließt zunächst unsere Quelle spärlich. Nur einen Zug weiß Porphyrius aus seiner Kindheit zu erzählen, und dieser ist eigenthümlich genug. Bereits acht Jahre alt, zu einer Zeit, da er schon die Schule besuchte, trank Plotin noch an der Brust seiner Amme. Als aber diese ihn schalt und einen lästigen Jungen nannte, entsagte er endlich dieser Weise der Ernährung.

Nun verlieren wir ihn für lange Zeit aus den Augen und finden ihn erst als achtundzwanzigjährigen jungen Mann in

Alexandrien wieder, eben im ersten Nachdenken über philosophische Fragen begriffen.

Alexandrien, die geniale Schöpfung des großen Makedoniers, blieb, auch nachdem Aegypten dem Scepter Rom's sich gebeugt hatte, noch lange eine Weltstadt im großartigsten Sinne. Fremde aus allen Ländern strömten in seinem Hafen zusammen. Hellenen und Barbaren, Juden und heidnische Völker, Orient und Occident tauschten hier mit den Waaren zugleich auch die Ideen aus. Das Museum und die großen Bücherschätze, welche die Ptolomäer in Bruchium und im Tempel des Serapis aufgehäuft hatten, waren der Mittelpunkt einer ausgebreiteten literarischen Thätigkeit. Hier lebten die gelehrten Commentatoren des Platon und Aristoteles, hier hatte Aenesidem für den Skepticismus epochemachend gewirkt, hier Philo der Jude die Samenkörner einer theologisch-philosophischen Speculation ausgestreut. Zur Zeit des Plotin besaßen alle bedeutenden Schulen des Alterthums in Alexandrien ihre Vertreter.

Plotin suchte, einen um den anderen, die Lehrer auf, welche am meisten eines Rufes sich erfreuten. Aber das philologisch gelehrte Commentiren, zu welchem die einen ihn anleiten wollten, war nicht das, wonach er verlangte; die Skepsis der andern war durchaus seinem Sinne fremd; und ebensowenig konnten die Epikureer oder die Stoiker ihn befriedigen, alle etwas vom Skepticismus angekränkelt und in Eklekticismus ausgeartet.

Da verfiel Plotin in Traurigkeit und tiefe Schwermuth.

In dieser Stimmung, da jede Hoffnung schwinden wollte, fand ihn ein Freund und beredete ihn zu einem letzten Versuche. Er führte ihn zu Ammonius.

Dieser Ammonius war ein seltsamer Geist. Er war Christ gewesen und Heide geworden, und er war Sackträger gewesen und Philosoph geworden. Nach seiner früheren Beschäftigung gaben ihm die Leute den Beinamen Saccas, d. i. der Sackträger. Seine Schüler aber nannten ihn θεοδίδακτος „der Gottbelehrte"; denn dieselben schrieben ihm göttliche

Eingebungen zu. Und in Wahrheit, aus den Säcken wenigstens, die er getragen, konnte Ammonius seine speculativen Ideen nicht wohl genommen haben.

Seine Lehre, über die wir nur sehr unvollkommen unterrichtet sind, war enthusiastisch, mystisch, schwärmerisch.

Plotin war hingerissen. — „Dieser ist's, den ich suchte," rief er seinem Freunde zu, als der Vortrag schloß; und sofort verband er sich dem Meister und gehörte bald zu seinen vertrautesten Schülern. Acht Jahre blieb er bei ihm und verließ ihn nicht mehr bis zu seinem Tode. Auch später, auf der Höhe seines Ansehens, hat Plotin immer Ammonius als denjenigen genannt, dem eigentlich der Ruhm gebühre.

Um jene Zeit, im Jahre 242 nach Chr., geschah es, daß Kaiser Gordian einen Feldzug gegen die Perser unternahm. Plotin, dem gewiß Ammonius die Weisheit des Orients gepriesen hatte, schloß sich, nach geistigen Eroberungen begierig, dem Heere an. Aber das Glück war Gordian nicht günstig; er verlor in Mesopotamien Sieg und Leben, und Plotin selbst rettete sich nur mit Mühe nach Antiochien.

Bei dieser Gelegenheit mochte Plotin mit manchem edlen Römer freundschaftliche Beziehungen angeknüpft und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß auch in der Hauptstadt des Erdkreises ein für seine Speculationen empfänglicher Boden sich finde. Er wandte sich nach Rom.

Vierzig Jahre alt betrat er die Stadt.

Alsbald eröffnete er eine Schule, legte seine Lehre dar, besprach die Ansichten der vornehmsten Commentatoren zu Platon und Aristoteles, forderte aber auch die Schüler zu activer Theilnahme an der philosophischen Untersuchung auf.

Sein Biograph schildert ihn als von unerschöpflicher Geduld und Sanftmuth und weiß auch die Kraft seiner Dialektik und die Schnelligkeit, mit welcher er Schwierigkeiten zu lösen und den richtigen Weg zur Ueberzeugung zu finden wußte, nicht genug zu rühmen. Doch andererseits hören wir ihn klagen, die Schule sei voll gewesen von Unordnung und

vielem Geschwätze, so daß diese Uebelstände Plotin schließlich genöthigt hätten, seine Lehre schriftlich aufzuzeichnen. Jene Meisterschaft im Dialoge, die einst Sokrates eigen gewesen, werden wir also unserem Philosophen kaum zuschreiben dürfen.

Wie dem auch sei, jedenfalls sind logische Schärfe und Gewandtheit etwas, was immer nur eine kleine Zahl zu würdigen versteht: Plotin aber wußte mit seinen Vorträgen die weitesten Kreise anzuziehen. Dazu trug nicht wenig die Begeisterung bei, die aus seiner Rede hervorleuchtete. Seine Züge waren schon von Natur edel und anmuthig; aber ihre Schönheit erhöhte sich, wenn er sprach. Sein Antlitz wurde dann wie strahlend, und leichte Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne. Der Ausdruck war gespannt, gedankenschwer, kurz und enthusiastisch. Man fühlte, wie er nicht auf die Worte achtete, sondern ganz in die Sache vertieft war.

Was er sprach, floß aus der Fülle seiner Betrachtung; denn immer war er in ernstem Nachdenken begriffen, mochte er allein sein oder mit Anderen verkehren. Er war so vollkommen gesammelt, daß er, im Schreiben und vielleicht mitten in einem Satze unterbrochen, wenn er nach geraumer Zeit dazu zurückkehrte, nie nöthig hatte, auch nur ein Wort von dem zu überlesen, was er geschrieben. Er fuhr fort, als hätte er den Griffel nie aus der Hand gelegt.

Auch im Uebrigen war seine Lebensweise eine eigenthümliche und erinnert stark an das, was in unseren Heiligenlegenden berichtet wird. Er schlief wenig und nahm nur kärgliche Nahrung zu sich. Selbst Brod genoß er nicht häufig; Fleischspeisen wies er gänzlich und sogar in Zeiten der Krankheit zurück. Ebensowenig erlaubte er sich jemals den Gebrauch von Bädern. Und für alle diese Entsagung fand Plotin reichen Lohn in der Wonne der Betrachtung, namentlich der Betrachtung göttlicher Dinge.

Die Persönlichkeit des Plotin und seine Lehre machten in Rom den gewaltigsten Eindruck. Philosophen, Aerzte, Senatoren, Staatsmänner und auch Frauen aus den vornehmsten Geschlechtern schlossen sich ihm an. Sein Haus füllte sich mit Knaben

und Mädchen, die von sterbenden Eltern ihm anvertraut wurden; und er sorgte für die Kleinen und ihr Vermögen mit praktischem Sinne und aufopfernder Hingebung. Sehr häufig wurde er bei Streitigkeiten zum Schiedsrichter gewählt; und obwohl er viele Jahre hindurch unzählige Male des Amtes waltete, niemals hat er sich dabei mit einer der Parteien verfeindet.

Selbst bei dem Kaiser Galienus und der Kaiserin Salonina stand Plotin in höchsten Ehren. Und fast hätte der Kaiser ihm erlaubt, eine zerstörte Stadt Campaniens unter dem Namen Platonopolis wieder aufzubauen. Plotin selbst mit allen seinen Freunden wollte sich dort niederlassen, und sie sollte nach den Gesetzen Platon's regiert werden. Doch gelang es einigen am Hofe einflußreichen Männern, durch ihre kräftigen Gegenvorstellungen die Genehmigung des etwas abenteuerlichen Planes zu hintertreiben.

Wollte man den Berichten des Porphyrius Glauben schenken, so hätten den Plotin nicht blos die Menschen, sondern auch die Götter durch besondere Gunstbezeigungen ausgezeichnet. Seine Contemplation soll sich oft bis zur höchsten Stufe übernatürlicher Ekstase erhoben haben. In den sechs Jahren, in welchen Porphyrius mit Plotin verkehrte, wäre dieser nicht weniger als viermal zur vollen Vereinigung mit der Gottheit gelangt, während Porphyrius selbst ein solches Glück nur einmal in seinem Leben, und zwar im achtundsechzigsten Jahre seines Alters, erfahren haben will.

Noch in anderen Beziehungen behauptet er eine wunderbare Bevorzugung seines Meisters durch die überirdischen Mächte.

Jeder Mensch hat nach der Schule Plotin's eine Art von Schutzengel, einen Dämon, der ihn geleitet. Aber Plotin's persönlicher Schutzgeist soll kein Dämon, sondern ein Wesen höheren Ranges gewesen sein. Porphyrius erzählt als Beweis dafür folgende Begebenheit. Ein ägyptischer Priester, der Plotin in Rom besuchte, versprach ihm den Dämon zu zeigen, der ihn schütze. Die Beschwörung fand im Tempel der Isis statt. Aber siehe da! statt des Dämons erschien ein Gott, der nicht mehr in die Gattung

der Dämonen gehörte. „Selig bist du, o Plotin," habe da der Aegyptier gerufen, „der du statt eines Dämons einen Gott hast, und nicht aus einem geringeren Geschlechte den Führer deines Lebens erlostest." „So," sagt Porphyr, „hatte Plotin schon durch die Natur selbst etwas vor den Uebrigen voraus." Freilich klingt es etwas verdächtig, wenn Porphyrius beifügt, diesen Gott habe man damals weder etwas fragen, noch auch länger als einen Augenblick sehen dürfen, weil, wie der Aegyptier sagte, ein Freund, der mit dabei war, die (Opfer-) Vögel, die man ihm zum Aufheben in die Hand gegeben, erdrückt hatte, sei es aus Neid, sei es aus Schrecken.

Ein anderes Mal soll der höhere Schutz, dessen Plotin genoß, sich gezeigt haben, als ein gewisser Olympius aus Alexandrien ihm mit Zaubermitteln nachstellte. Dieser mußte es erleben, daß alle seine Versuche sich gegen ihn selbst kehrten. „Wehe!" rief er zu seinen Gefährten, „die Seele dieses Plotin hat eine so ungeheuere Macht, daß sie die Schläge, die man gegen sie richtet, sofort auf den Angreifer zurückfallen läßt." Plotin aber sagte zu derselben Zeit denen, die mit ihm waren: „Jetzt wird Olympius der Leib wie ein Geldbeutel zusammengeschnürt, und alle seine Glieder reiben sich aneinander."

Noch ein stolzes Wort berichtet Porphyrius von ihm. Amelius hatte ihn aufgefordert, mit ihm zu der Stätte zu gehen, wo er den Göttern opferte. „Nicht meine Sache," entgegnete Plotin, „ist es, zu ihnen, sondern die ihrige, zu mir zu kommen." „Wie er aber dazu komme," fügt Porphyrius bei, „so Hohes von sich zu sprechen, das konnten wir weder selbst uns erklären, noch wagten wir, ihn darüber zu fragen."

Der Astrologie war Plotin nicht grundsätzlich feind. Er glaubte, unbeschadet der Freiheit lasse sich das Schicksal der Menschen in den Sternen lesen. Aber von denen, welche sich als Astronomen rühmten, hätten viele die Kunst nicht inne.

Er selbst hatte zuweilen auf andere und mehr unmittelbare Weise einen Einblick in's Verborgene und in die Zukunft.

Einer Witwe, Namens Chione, die mit ihren Kindern im Hause des Plotin wohnte, wurde eine kostbare Halskette entwendet. Plotin ließ alle Sklaven und Hausgenossen versammeln, schaute jedem Einzelnen in's Gesicht, und indem er dann auf einen von ihnen hinwies, sagte er: Dieser hat den Schmuck genommen. Der Bursche verlegte sich auf's Leugnen, bis er endlich, durch Schläge zum Geständnisse gebracht, das gestohlene Gut zurückgab.

Ein anderes Mal sagte Plotin von einem Knaben seine späteren sittlichen Ausschweifungen und seinen frühen Tod voraus.

Und von sich selbst erzählt Porphyrius, er sei einst mit dem Gedanken umgegangen, sich den Tod zu geben; da habe Plotin seine geheimen Absichten erkannt und ihn von ihrer Ausführung zurückgehalten.

Auch beim Tode des Plotin und nach demselben fehlte es nicht an wunderbaren Zeichen. Er starb 270 n. Chr. in einem Alter von 66 Jahren. Einem Magenleiden unterworfen, hatte er nur tägliche Reibungen dagegen angewendet. Da eine Pest ausbrach und die Männer, welche ihm diesen Dienst zu leisten pflegten, wegraffte, hatte dies für seine Gesundheit schlimme Folgen. Er wurde nach und nach contract an Händen und Füßen und verlor auch den Gebrauch der Sprache. Dies veranlaßte ihn, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Man brachte ihn nach Campanien, auf ein Landgut, das der Familie eines verstorbenen Freundes gehörte. Die Stunde seiner Auflösung war nahe. Seine vertrautesten Schüler, Porphyrius und Amelius, waren abwesend; der eine in Sicilien, der andere in Syrien. Sein treuer Arzt Eustochius, der in Puteoli wohnte, eilte auf die Nachricht von seiner schweren Erkrankung zu ihm. Es war zu spät. Da Eustochius eintrat, erlangte Plotin plötzlich die Gabe der Sprache wieder und rief dem Freunde entgegen: „Auf dich nur habe ich gewartet und strebe jetzt das, was in mir göttlich ist, zu dem Göttlichen, das im Weltall lebt, zurückzuführen." Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Bei seinem letzten Athemzuge, erzählt Porphyrius weiter, sei ein Drache unter

dem Bette, auf welchem Plotin lag, hervorgekommen und, nachdem er das Gemach durcheilt, in einer Maueröffnung verschwunden.

Amelius frug beim delphischen Orakel an, welches Schicksal der Seele des Verstorbenen zu Theil geworden. Der Gott antwortete mit einundfünfzig hinkenden Hexametern voll schwülstiger Lobpreisungen. Plotin, heißt es darin, weile da, wo die Brüder Minos und Rhadamanthys, wo der gerechte Aeacus, wo Platon's heilige Kraft, wo der schöne Pythagoras sammt allen jenen wohne, die bereits in den Chor unsterblicher Liebe eingegangen seien, gleichen Looses theilhaft mit dem Geschlechte der seligsten Dämonen.

Freuen wir uns dieser für die Freunde unseres Philosophen gewiß sehr tröstlichen Offenbarungen, und wenden wir, über das Seelenheil des Mannes beruhigt, uns der Betrachtung seiner Lehre zu.

Nicht ganz unvorbereitet treten wir an die Lehre Plotin's heran; aber freilich nicht sowohl für ihr Verständniß, als auf ihre Unverständlichkeit. Mystisches Dunkel und ein freies Schweifen der Phantasie in unbekannten Regionen: das ist, worauf jeder von uns gefaßt sein wird. Und diese Erwartung wird er reichlich bestätigt finden schon in den wenigen Grundzügen, auf die sich meine Darstellung beschränken wird. Denn lange Zeit Sie auf den Pfaden Plotinischer Speculationen umherführen, hieße die Geduld meiner geehrten Hörer und Hörerinnen auf eine allzu harte Probe stellen.

Auch das Leben Plotin's war absonderlich. Es ist in der That gleichsam eine Verkörperung seiner Lehre. Aber im Leben gewinnt Alles Farbe, wenn man sie auch bei einem Leben, wie Plotin es führte, nicht wohl mit Goethe als grün und golden bezeichnen kann. Die Theorie dagegen, sagt der Dichter, ist grau, und die Speculationen Plotin's sind ganz besonders ein Reich der Schatten.

Auch dürften wir über das, was wir hinsichtlich der Lehre Plotin's vorzüglich zu erkennen wünschten, aus seinem Leben allein schon hinreichenden Aufschluß gewonnen haben. Keiner von Ihnen wird noch daran zweifeln, daß das Urtheil der Nachwelt ein gerechtes ist, wenn es seiner Philosophie jede wissenschaftliche Bedeutung abspricht. Als einen edelgesinnten und für hohe Ideale begeisterten Mann mögen wir Plotin bewundern: als einen ruhigen Beobachter von Thatsachen, oder auch als einen nüchtern berechnenden Verstand, der mit logischer Schärfe die Consequenzen zieht und Schritt für Schritt sich von der Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit seiner Gedankenverbindungen Rechenschaft giebt, — mit einem Worte als einen besonnenen und in irgend welchem Sinne wahrhaft wissenschaftlichen Forscher werden wir ihn nicht gelten lassen.

Welches ist das erste Princip aller Dinge? — Ist es etwas Körperliches? — so hatte Thales, so hatte Demokrit es gefaßt. — Ist es ein weltbildender Verstand? — dafür hatte Aristoteles es erklärt. — Nach Plotin ist beides unrichtig.

Alles Körperliche hat Theile, ist also eine Vielheit; und auch der Verstand ist eine Vielheit, denn er enthält in sich die Zweiheit des Denkenden und Gedachten. Aber eine Vielheit kann das erste Princip nicht sein, da jede Vielheit eine Einheit voraussetzt. Die erste und höchste unter allen Ursachen der Dinge ist also weder etwas Körperliches noch ein göttlicher Verstand, sondern das schlechthin Eine.

Was dieses Eine sei, vermögen wir nicht zu sagen. Kein Name steht uns zu Gebote, der sein Wesen entsprechend bezeichnete. Es ist nicht Denken; es ist nicht Sein. Nicht aber als ob es deshalb Mangel hätte: es überragt nur sowohl Denken als Sein. Es ist zu erhaben, um noch unter diese Begriffe zu fallen.

Hier haben wir sozusagen den ersten Lehrsatz in dem Systeme Plotin's und zugleich den ersten Fehlschluß.

Jede Vielheit, sagt er, setzt eine Einheit voraus. Ist diese Behauptung unmittelbar einleuchtend? — In einem Sinne ohne allen Zweifel! — Als Theil ist eine Einheit für jede Vielheit Vorbedingung. Aber es handelt sich ja in unserem Falle um eine Voraussetzung als wirkendes Princip. Und da erscheint der Satz in keiner Weise als selbstverständlich. Er müßte bewiesen werden. Und auf einer groben Verwechslung beruht es, wenn Plotin unterschiedslos auch in diesem Sinne das unmittelbare Zugeständniß fordert.

Und noch einer zweiten Verwechslung macht er sich hier schuldig. Das, was im Gedanken existirt, verwechselt er mit dem, was in Wirklichkeit besteht. Sonst hätte er nicht in dem Verstande eine Vielheit (natürlich eine wirkliche Vielheit) finden können, nämlich die Zweiheit des Denkenden und Gedachten. Doch dieser Fehler wird sofort noch deutlicher hervortreten und zu den tollsten Annahmen führen. Denn, was Plotin eben gesagt, erscheint noch klar und verständig gesprochen, verglichen mit dem, was sich unmittelbar daran anschließt.

Es folgt die Lehre von der göttlichen Trias und der Schöpfung der niederen Welt.

Alles geht nach Plotin aus der unendlichen Kraft des Einen hervor. Aber in einer Reihe sich folgender Processe. Zunächst und unmittelbar entspringt aus ihr ein zweites göttliches Princip, der Verstand, und aus ihm ein drittes, die Weltseele. Von dieser erst wird die sinnliche Welt hervorgebracht.

Betrachten wir kurz jede einzelne Stufe der Entwickelung.

Der göttliche Verstand umfaßt selbst eine Welt. Er erzeugt und trägt in sich die Ideen aller Dinge. Und diese Ideen sind nicht wesenlose Gedanken. Was der göttliche Verstand denkt, das ist wahr und wirklich. Und so sind denn die Ideen nicht weniger seiend als die Dinge, deren Ideen sie sind, sondern mehr als sie. Sie sind das wahrhaft Seiende. Jede Idee ist selbst ein lebendiger Geist und ein göttliches Wesen. Der

göttliche Verstand, der die Idee der Ideen ist, ist ein Geist von Geistern, ein Gott, der eine Fülle von Göttern in sich begreift.

Ganz Aehnliches lehrt Plotin von der Weltseele. Wie der Verstand die Ideen oder Götter, so erzeugt und trägt die Weltseele die Seelen in sich. Und er sagt, die einzelnen Seelen seien von einander und von der Weltseele verschieden, zugleich aber, da sie in der Weltseele seien, auch eines mit ihr und unter sich.

Schneidender können Widersprüche nicht sein. Aber Plotin läßt sich nicht dadurch beirren, oder vielmehr selbst durch sie wird er nicht auf die arge Begriffsverwechslung aufmerksam, deren er sich abermals schuldig machte, indem er Wahrheit im Sinne der Richtigkeit des Denkens und Wahrheit im Sinne der Wirklichkeit confundirte. Die Richtigkeit des Denkens muß im Verstande sein, die Wirklichkeit des Gedachten muß es nicht.

Doch hören wir weiter.

Die Weltseele hat eine doppelte Wendung, nach Oben und nach Unten. Nach Oben zum göttlichen Verstande gekehrt, hat sie in sich die Seelen erzeugt, und jeder Idee im Verstande entspricht in ihr eine Seele. Plotin bezeichnet die Weltseele wegen dieser Wendung nach Oben als himmlische Aphrodite. Die Weltseele wendet sich aber auch nach Unten, zur Welt der körperlichen Dinge, und in dieser Hinsicht heißt sie die Natur.

Die Körperwelt ist weit unvollkommener als die Weltseele, aus der sie ihren Ursprung nimmt, wie überhaupt das, was ausgeht, nie so vollkommen ist, als das, woraus es entspringt. Das unnennbare göttliche Urprincip ist nur Einheit, der Verstand und die Weltseele sind Einheit und Vielheit zugleich. Die Körperwelt ist Vielheit ohne Einheit. Und wegen dieses Mangels an Einheit ist sie einerseits unvermögend, ein neues Reich von Wesen hervorzubringen, und andererseits unfähig jeglicher Erkenntniß. So schließt mit der Weltseele das Reich des Lichtes ab. Die sinnliche Welt, das schlechthin letzte Glied der Kette, ist das Reich des Dunkels.

Blind aufeinander wirkend, würden die körperlichen Dinge, sich selbst überlassen, ein Chaos darstellen. Da wendet die

Weltseele fürsorgend sich zu ihnen hinab und führt Alles zu verständiger Ordnung.

Fehlerfrei und mühelos ist das Walten ihrer Vorsehung. Sie herrscht in der Welt mit königlicher Gewalt, ohne im Geringsten ihrerseits in eine Abhängigkeit von ihr zu gerathen. Nicht die Weltseele, sagt Plotin, ist in der Körperwelt, sondern die Körperwelt ist in der Weltseele, ja (genau gesprochen) nur in einer Seite von ihr, in jener nämlich, vermöge deren sie als Natur mit ihrer Kraft und Herrschaft dem Körperlichen zugewandt ist, nicht in der anderen, vermöge welcher sie, nach Oben gekehrt, als himmlische Liebe die Welt der Ideale nachbildet.

Aber wie verhält es sich mit der Einzelseele? Wie ist sie mit ihrem Leibe verbunden? und welches war die Ursache, die ihre Vereinigung mit ihm bewirkte?

Hier stoßen wir auf einen Punkt, wo unser Philosoph wieder einmal ganz besonders mystisch wird.

Das Herabsteigen der Einzelseelen in das Reich des Sinnlichen, lehrt er, liegt im Plane der Vorsehung. Die Vollkommenheit der körperlichen Welt verlangt dasselbe wesentlich, und es geschieht nach nothwendigen Gesetzen.

Aber die Prädestination von Seite der Weltseele schließt nicht auf Seite der Einzelseele die Freiheit aus. Die Einzelseelen in ihrem übersinnlichen Zustande blicken nieder. Sie schauen ihre körperlichen Abbilder, und von Liebe zu ihnen erfaßt wollen sie für dieselben Sorge tragen.

So steigen sie zunächst in den der idealen Welt benachbarten und besten Ort der sichtbaren Welt, den Himmel. Hier nehmen sie einen himmlischen Körper an, und mittels seiner gehen sie in den irdischen Körper ein, jede in den ihr entsprechenden.

Doch nicht eigentlich die Seele wird in den Leib, sondern der Leib in sie aufgenommen. Ihre Vereinigung ist ganz ähnlich zu denken wie die der Weltseele mit der Gesammtheit der Körperwelt.

Nichtsdestoweniger besteht ein großer Unterschied zwischen dem Zustande der Weltseele, die dem sinnlichen Universum, und dem Zustande der Einzelseele, die ihrem Leibe vorsteht. Die Weltseele hat die Körperwelt geschaffen. Sie herrscht darum vollkommen unbeschränkt durch irgend etwas, was ihr als fremdes Werk gegenübersteht. Die Einzelseele dagegen lenkt einen Körper, der nicht ihr selbst entsprungen ist, und indem sie ihn beherrschen will, wird sie darum gleichzeitig abhängig von ihm.

So tritt eine Aenderung ihrer Functionen ein; das vegetative Leben, Empfindung, Lust und Unlust, Begierde, Zorn, Sinneswahrnehmung, — lauter Thätigkeiten, bei welchen sie an den Leib gebunden ist, treten an die Stelle des Denkens. In mannigfachster Weise wird sie von ihrem Leibe in Anspruch genommen, der ja zerstörenden Wirkungen unterworfen ist. Und je mehr sie sich mit ihm abgiebt, um so mehr wird sie ihm ganz innerlich.

Hatte sie vormals in Einheit mit der Weltseele, leidlos und gleich vollendet wie sie, den Himmel und das Universum verwaltet, so wird sie jetzt, nachdem sie sich der Sorge für das Einzelne hingab, mehr und mehr vom Ganzen und Allgemeinen, und ebenso vom Idealen entfernt.

Darum war ihr Herabsteigen in den Leib ein wahrer Verlust für sie, in den sie nie hätte willigen sollen. Es war für sie die Versenkung in einen Kerker, ein Fall aus lichter Höhe in Grabesnacht. Was als Fügung der Weltseele weise und vollkommen gerechtfertigt erscheint, das muß, als Handlung der Einzelseele betrachtet, im höchsten Grade mißbilligt werden. Schuldig wird der Mensch geboren, und wohlverdient erscheint das mannigfache Leid, das ihn trifft.

Und die erste Schuld zeugt weiter. Die Seele schwebt in der höchsten Gefahr, sich in ihrer Liebe immer mehr noch in das Sinnliche zu verlieren. Und so finden wir sie thatsächlich auf bösen Wegen. Uneingedenk ihres göttlichen Ursprunges, und ihrer inneren Hoheit vergessend, ehrt sie das Verächtlichste.

Da bedarf es der Bekehrung.

Der Seele, die so Vieles verlor, Eines ist ihr geblieben: ihre Freiheit.

Einige benützen diese Freiheit zur Hingabe an die Lust; Andere wenden sich zur Tugend des praktischen Lebens; Andere endlich verweilen, alles Irdische gering schätzend, betrachtend dort, wo ihr wahres Vaterland ist. Sie haben den besten Theil erwählt.

Die höchste Stufe der Betrachtung ist die Ekstase. In der Ekstase findet die Seele sich selbst wieder; ja sie erhebt sich noch über sich empor. Und wenn der höchste Gipfel der Ekstase erstiegen wird, so reicht die Seele nicht etwa blos an den die Weltseele überragenden göttlichen Verstand, sondern an den ersten, eigentlichen Ursprung, an das Einig-Eine selbst hinan.

Sinnliche Bilder leisten hier keine Dienste. Auch das höhere Denken giebt kein Licht. Es ist noch Vielheit und Bewegung. Die Seele muß unbewegt sein, wie das Eine selbst es ist, um sich mit ihm zu verbinden. Alles ruht und schweigt in ihr, wenn das höchste Vermögen, welches gleichsam der Mittelpunkt der Seele ist, der Einheit sich vermählt. Es ist dies Erkennen der Einheit kein Schauen; es ist Verzückung, Berührung, Vereinfachung der Seele bis zum Einen.

Alles frühere Erkennen, auch das der Ideen, war nur Vorbereitung: dies ist Ziel, dies ist Seligkeit. Die Seele ist sozusagen Gott geworden und umtanzt ihn mit unendlichem Entzücken in gottinnerlichem Reigentanze.

Freilich kann sie nicht immer hier verharren, so lange sie noch mit den Fesseln des Leibes belastet und an das Irdische gekettet ist. Nur in seltenen Augenblicken wird den besten, weisesten, göttlichsten Menschen die Vereinigung mit dem höchsten Gute zu Theil, und erst das Jenseits, wo jede körperliche Störung wegfällt, vermag in bleibender Weise sie zu geben.

Ich habe den Gedankenlauf Plotin's nicht weiter unterbrochen. Nur bei den ersten Schritten zeigte ich durch ein paar Worte der Kritik, wie schon hier alle Bahnen vernünftiger Forschung verlassen werden.

Wie die ersten Schritte, so ist der ganze Weg. Es bedurfte für ihn keiner weiteren Bemerkung.

Ein Reichthum von Behauptungen ist in der Lehre: aber ein gänzlicher Mangel an Beweisen. In einem einheitlichen Styl ist der Bau künstlerisch ausgeführt: aber er ist kein System mit wissenschaftlicher Methode. Und nicht auf fester Grundlage erhebt er sich: sondern wie eine Fata morgana schwebt er in den Lüften. In jeder Hinsicht wird der Vernunft Unmögliches zugemuthet: das Unerkennbarste soll sie erkennen und denken, was am meisten undenkbar ist. Dröhnend prallen oft die Widersprüche aneinander: aber das Alles paßt recht wohl in das Ganze der schwärmerischen Musik, die unser Hirn in Taumel setzt.

Und das konnte ein Mann von der Bedeutung Plotin's für sichere Erkenntniß halten! — und das vermochten Hunderte und Tausende begabter Menschen als Ueberzeugung sich eigen zu machen! — ja auf ein solches System wollten sie wie auf ein unerschütterliches Fundament ihr ganzes Leben gründen! — Das scheint unbegreiflich und ein unlösbares Räthsel.

Doch die Geschichte bietet den Schlüssel zu Vielem.

Die Geschichte der Philosophie zeigt uns wiederholt Zeiten des Verfalles, und dieser Verfall ist ein allmäliger und erfolgt nach festen Gesetzen.

Immer finden wir zunächst eine Abnahme oder Trübung des wissenschaftlichen Interesses, und in Folge davon verflacht die Philosophie und verliert den Charakter strenger, wissenschaftlicher Forschung.

So war es im Alterthum zur Zeit der Stoiker und Epikureer. Mannigfache Umstände führten dahin, daß das praktische Interesse das theoretische überwog und verdrängte. In der Stoa und bei Epikur herrscht fast ausschließlich die Ethik. Aber die Wurzeln der praktischen Disciplinen liegen in den theoretischen; und wenn diese ohne Nahrung sind, so können auch jene nicht gedeihen. Darum war die Zeit der Stoiker

und Epikureer eine Zeit des Niederganges der philosophisch Forschung überhaupt.

Doch dies war nur ein erstes Stadium des Verfalle das mit Nothwendigkeit zu einem zweiten führte. Die Herrscha eines unberechtigten Dogmatismus drängt in der Wissenscha zum Skepticismus, wie in der Politik die Herrschaft rechtlos Willkür zur Revolution und Anarchie. Die neuere Akademie und d Pyrrhonismus waren die skeptischen Systeme, die, alle sichere E kenntniß leugnend, nunmehr zu Ansehen und Verbreitung gelangte Und auch die Eklektiker, wie z. B. Cicero, waren vom Geis des Skepticismus durchdrungen.

Aber die Skepsis kann den Menschen nie befriedigen; hat einen Drang nach Wissen, und wo der Skepticismus un die Verzweiflung an der Erkenntniß herrschend geworden sind, sieht man ihn zu einem krankhaften Heißhunger sich steiger Dieser, plötzlich hervorbrechend, führt nun zu einer Reactio die jedes Maß überschreitet. Unvermittelt, oder im Gefol einer Gedankenverbindung, die keine vernünftige Vermittelun zu nennen ist, sieht man die kühnsten Behauptungen auftreten. Z den unnahbarsten Höhen wähnt man sich erschwingen zu könne ja man glaubt, man habe sie erreicht, und füllt mit den wil kürlichsten Annahmen die weiten Lücken der Erkenntniß aus.

So war es zu der Zeit, in welche das Leben de Plotinus fällt.

Dieselben krankhaften Dispositionen hatten schon die juda sirenden Platoniker wie Philo und Numenius und die sogenannte Neupythagoräer hervorgerufen. Das neuplatonische Syste (so pflegt man die Lehre zu nennen, die Plotin begründet war nur die großartigste Gestalt, in welcher das damalig Streben Ausdruck gewann; und darum fanden in ihm vorzügli eine Menge hervorragender Persönlichkeiten Befriedigung.

Die neuplatonische Philosophie war also in gewissem Sin allerdings zeitgemäß; sie war den Dispositionen ihrer Zeit ent sprechend: aber sie war darum nicht weniger Verfall und alle wissenschaftlichen Werthes baar und ledig.

Aber wenn dem so ist, warum habe ich so lange Ihre Aufmerksamkeit dafür in Anspruch genommen? — Etwa aus reiner Liebhaberei an Antiquitäten, die selbst auf antiquirte Systeme sich erstreckt? — Nein! eine solche ist nicht meine Sache. Aber ich glaube, daß der Blick auf den Neuplatonismus und seine Erfolge für die Gegenwart in hohem Maße lehrreich ist. Auch die neueste Zeit hatte und hat sogenannte epochemachende Philosophen, und nicht Wenige glauben, schon die Größe ihres Anhanges beweise, daß bei ihnen vorzüglich Belehrung und Weisheit zu finden sei. Wer die Erfolge des Neuplatonismus kennt, der weiß, wie wenig dieser Schluß gerechtfertigt ist. Ja, wenn man sieht, wie auch in der modernen Philosophie auf die Speculationen der ersten großen Denker eine Zeit seichter Aufklärung, und auf diese eine Zeit der Skepsis, und auf die Skepsis, erst in den letzten Decennien, eine mächtige Reaction folgte, welche der höchsten und absolutesten Erkenntniß sich rühmte: so wird man noch mehr zur Vorsicht sich gemahnt fühlen, damit man nicht, von eitlem Scheine verlockt, in den labyrinthischen Gängen einer Pseudophilosophie sich verliere.

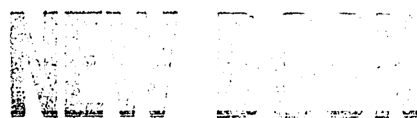
Der beste Prüfstein des Werthes einer Speculation ist der Vergleich ihrer Forschungsweise mit der Methode, welche in anderen, minder schwierigen und darum vorgeschritteneren Wissenschaften angewandt wird.

Das haben bereits Viele erkannt. Und in der That schien es einen Augenblick, als ob durch den Einfluß der Naturwissenschaft die Philosophie der Willkür ihres unberechtigten Ansehens entkleidet worden sei. Aber gewisse Zeichen deuten darauf hin, daß die Krankheit fortdauert, und daß noch immer Philosophen Epoche machen können, die in ihrer Natur sich von den Koryphäen der jüngsten Vergangenheit nicht merklich unterscheiden, wenn sie nur, wie der Wolf der Fabel, der in den Schafspelz kroch, insoweit dem erwachenden Sinne für empirische Begründung

Rechnung tragen, daß sie ein angenehmes Vielerlei von Thatsachen zusammenflicken und ihr System äußerlich damit umkleiden. Zu einer eigentlich wissenschaftlichen Verwerthung der Thatsachen, wobei die wahren Regeln der Induction beachtet werden, kommt es dabei nicht.

Soll ich Namen nennen? — Nein, das will ich mir ersparen. Nomina sunt odiosa. Und selbst unter meinen geehrten Zuhörern könnte vielleicht der eine oder der andere sich beleidigt fühlen. Denn die epochemachenden Philosophen der Gegenwart, wie sollten sie nicht auch in dem hier versammelten Kreise von Freunden der Speculation Anhänger zählen? Gewiß aber wäre es schlechte Sitte, wollte ich zum Danke für die Freundlichkeit, mit welcher Sie mich bisher begleiteten, in einem meiner Zuhörer oder gar einer meiner geehrten Zuhörerinnen die Gefühle der Sympathie mehr verletzen, als es die Rücksicht auf den allgemeinen Nutzen unbedingt zu erheischen scheint.


17 194 097



Rechnung tragen, daß sie ein angenehmes Vielerlei von Thatsachen zusammenflicken und ihr System äußerlich damit umkleiden. Zu einer eigentlich wissenschaftlichen Verwerthung der Thatsachen, wobei die wahren Regeln der Induction beachtet werden, kommt es dabei nicht.

Soll ich Namen nennen? — Nein, das will ich mir ersparen. Nomina sunt odiosa. Und selbst unter meinen geehrten Zuhörern könnte vielleicht der eine oder der andere sich beleidigt fühlen. Denn die epochemachenden Philosophen der Gegenwart, wie sollten sie nicht auch in dem hier versammelten Kreise von Freunden der Speculation Anhänger zählen? Gewiß aber wäre es schlechte Sitte, wollte ich zum Danke für die Freundlichkeit, mit welcher Sie mich bisher begleiteten, in einem meiner Zuhörer oder gar einer meiner geehrten Zuhörerinnen die Gefühle der Sympathie mehr verletzen, als es die Rücksicht auf den allgemeinen Nutzen unbedingt zu erheischen scheint.


UNIVERSITY OF CHICAGO
17 194 097




17 194 097